

VERZEICHNIS DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN DISSERTATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN

Vorbemerkung der Redaktion

Die folgende Dokumentation basiert auf den in der Redaktion ›Sprachkunst‹, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Literaturwissenschaft, Postgasse 7/1/1, 1010 Wien, eingelangten Anzeigen. Um auch weiter diese Dokumentation möglichst lückenlos durchführen zu können, sei hier die dringende Bitte an alle Referenten gerichtet zu veranlassen, dass jede literaturwissenschaftliche Dissertation kurz vor oder nach der Promotion des Doktoranden der ›Sprachkunst‹ bekannt gegeben werde. Die Promovierten ersuchen wir um eine Kurzfassung (bis zu fünfzehn Zeilen/ca. 150 Wörter).

1. Germanistik

BAUMANN Daniela, Das Frauenbild bei Heimito von Doderer, Wien 2003.

203 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Alfred Ebenbauer.

Die These lautet: Das Frauenbild wirkt progressiv, ist aber überwiegend konservativ und springt immer nur dann aus dem Klischee, wo der Autor es zulässt, dass seine Frauenfiguren ein Eigenleben entwickeln können. Methodisch wurde mit einem mehrdimensionalen Ansatz gearbeitet, nämlich hermeneutisch, soziologisch, historisch und biographisch. Außerdem bemüht sich die Arbeit um die Rechtfertigung der Subjektivität und Selbstbeobachtung als Methode für geschlechtsbezogene literaturwissenschaftliche Studien. Ein konservativ-patriarchales Elternhaus, zeittypische misogynne Tendenzen sowie vor allem der Einfluss von Otto Weiningers seinerzeit vielbeachteter polemischer Untersuchung (›Geschlecht und Charakter‹) haben Doderer stark geprägt; zugleich aber auch die Erfahrung der Emanzipationsbewegung der 20er-Jahre und das Auftauchen einer selbstbewussten neuen Frauengeneration, was in Kombination und zusammen mit der komplexen psychischen Biographie zur Entstehung eines ambivalenten Frauenbildes führte. Die große Bedeutung, die Doderer der Sexualität für die Entstehung der Apperzeptionsfähigkeit seiner Figuren beimisst, erklärt den breiten Raum, den er ihr in seinem literarischen Werk gibt, die dementsprechend notwendige sexuelle Offenheit seiner Figuren bewirkt den Eindruck besonderer Modernität seiner Romane. Ein Vergleich mit zeitgenössischen Autoren bestätigt teilweise diesen Eindruck. Andererseits hinterlässt die persönliche Ambivalenz des Autors den Frauen gegenüber natürlich ebenfalls ihre Spuren im Werk, wobei diese Annäherungs- und Distanzierungsversuche so vielfältig gebrochen erscheinen (Ironisierung, Mystifikation, Denunzierung, Bewunderung; durch Figurenkommentare, Erzählerkommentare, Selbstkommentare etc.), dass die Bewertung durch den Leser ebenfalls widersprüchlich ausfallen muss; anders gesagt: Doderers Werk ist offen

für divergente Deutungen und bedarf der intensiveren Analyse. Die Dissertation schließt mit einer Bündelung der Hauptpunkte der Argumentation, die zu der eigenen ambivalenten Einschätzung dieses Autors führten, und endet mit einer Materialsammlung, die den Leser einlädt, seinerseits eigene Sichtweisen zu erarbeiten.

BELLACH-MULTERER Doris, Felix Langer: Leben und Werk eines deutschsprachigen Dichters aus Brünn, Wien 2003.

650 Seiten.

Ref.: Murray G. Hall, Wendelin Schmidt-Dengler.

Felix Langer wurde von der Literaturwissenschaft oft übersehen. In dieser Arbeit wird gezeigt, dass sein Leben und sein Werk zahlreiche – soziologisch interessante – Einblicke liefern: Er wurde 1889 in Brünn geboren. Nach dem Studium in Wien ging er nach Berlin, um für das ›Berliner Tageblatt‹ zu schreiben. Langer gelang es auch, einige seiner Dramen auf der Bühne zu sehen. Seine Stücke sind geradlinig und konservativ: Langer strebte nie große Veränderungen an, er bemühte sich um die Erhaltung bürgerlicher Werte. 1933 beschloss Langer, das Dritte Reich zu verlassen: Er war jüdischer Herkunft und fühlte, dass sein Leben in Gefahr war. Langer ging nach Brünn und veröffentlichte seine Arbeiten in Zeitungen, verkaufte einige Hörspiele. 1939 musste er wieder fliehen – unter höchst gefährlichen Umständen – und ging nach London. Er versuchte mit großem Einsatz, seinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben von Essays und Hörspielen zu verdienen. Es gelang Langer, von der BRD regelmäßige Kompensationszahlungen zu bekommen. Er lebte in London bis zu seinem Tod 1979. Langers Lebensgeschichte bietet ein gutes Beispiel einer typischen Biographie eines jüdischen Autors im 20. Jahrhundert: Das Material, das Langer hinterlassen hat, liefert ein gutes Bild seiner beruflichen und privaten Situation. Vor Hitlers Machtergreifung konnte Langer von seiner schriftstellerischen Arbeit leben, nach dem Ende des Dritten Reichs erschien Langer nicht mehr wirklich in der literarischen Öffentlichkeit. Die Nachkriegszeit betrachtete seine Arbeiten weder als herausragend noch als interessant genug, um ihnen wieder Beachtung zu schenken. Immerhin: Es gab einmal eine Zeit, in der Langers Name nicht unbekannt war.

BITZIKANOS Christina, Tatort: Wien. Der neue Wiener Kriminalroman nach 1980, Wien 2003. 299 Seiten.

Ref.: Wynfrid Kriegleder, Ingrid Cella.

Ziel meiner Arbeit war es, die Existenz eines spezifischen Typs von Kriminalroman nachzuweisen, der als „Wiener Kriminalroman“ bezeichnet werden kann und der sich besonders während der letzten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts allmählich entwickelte. – Einem kurzen Überblick über den Wiener Kriminalroman zwischen 1945 und 1980 im ersten Teil meiner Arbeit folgen Einzelanalysen fünf neuerer Texte, die in den 1980er-Jahren und danach publiziert wurden und die jeweils unterschiedliche Subgenres repräsentieren: 1. Ernst Hinterberger: ›Kleine Blumen‹ (Polizeiroman), 2. Elfriede Semrau: ›Süßes Morden‹ (Detektivroman), 3. Jürgen Benvenuti: ›Harter Stoff‹ (Thriller), 4. Hans Heinz Hahn: ›Verweile doch‹ (Psychokrimi), 5. Heinrich Steinfest: ›To(r)tengräber‹ (Krimi-Satire). – Nach der Durchführung der Einzelanalysen kam ich zu dem Schluss, dass tatsächlich von einem spezifischen Wiener Kriminalroman die Rede sein kann, der sich durch bestimmte Merkmale auszeichnet. Zu diesen gehören v. a. die unverwechselbare Art der Charaktere; die realistische, oft mit scharfer Gesellschaftskritik einhergehende Darstellung der Stadt und deren Bewohner; die sprachlichen Besonderheiten und der ‚Wiener Schmah‘.

DALLA TORRE-PICHLER Karin, Maria Ditha Santifaller 1904–1978: „Blumen aus Blut und Schmerz“, Innsbruck 2003.

356 Seiten.

Ref.: Johann Holzner, Sieglinde Klettenhammer.

Die Arbeit ist eine monografische Annäherung an die Lyrikerin und Kunsthistorikerin Maria Ditha (Christina) Santifaller (geb. 1904 in Kastelruth/Südtirol – gest. 1978 in Dortmund). Forschungsziele waren die Erhaltung und Bündelung der noch erreichbaren Informationen und Texte sowie eine Neuinterpretation und Rekanonisierung innerhalb der deutschsprachigen bzw. österreichischen Literatur. Durch eine vertiefte Erforschung von Leben und Werk wurden für diese selbst und für die Regionalliteratur neue Aspekte herausgearbeitet. Das kosmopolitische Leben und widerständige Werk der Autorin sind innerhalb der Tiroler Literatur der Zwischenkriegszeit einzigartig. Der bedeutendste Teil des literarischen Werkes sind die Gedichte, die zwischen 1927 und 1938 auf Deutsch und Italienisch in Desenzano am Gardasee und in Wien entstanden. Maria Ditha Santifaller galt bis heute wegen der voreingenommenen Tiroler Rezeption ihrer Gedichte in den 30er-Jahren als „Heimatliteratur“. Durch die Berücksichtigung bisher in der Rezeption nicht beachteter Gedichte und ihrer Zugehörigkeit zur Wiener Kulturvereinigung „Gruppe der Jungen“, die ihr im gesamten deutschen Sprachraum wichtige Kontakte und Publikationsmöglichkeiten eröffnete, konnte ihr Werk als Teil der Literatur-Avantgarde zwischen Nachexpressionismus und Neue Sachlichkeit neu bewertet werden, das aber auch im romanischen Kulturraum verwurzelt ist und Züge des italienischen *Decadentismo* und *Ermetismo* aufweist. Maria Ditha Santifaller war eine der allerersten – wenn nicht die erste – der Tiroler Schriftsteller/innen, welche den Ausbruch aus der Provinz in den Gedichten inhaltlich und formal gefordert und (auch in ihrem Lebensweg) vollzogen hat.

DINZL-RYBÁŘOVÁ Agáta, *Der ›Ackermann aus Böhmen‹ und der altschechische ›Tkadleček‹*, Salzburg 2004.

380 Seiten.

Ref.: Viktor Spechtler, Ulrich Müller.

Diese Dissertation soll den Germanisten, Bohemisten und vergleichenden Sprach- und Literaturwissenschaftlern einen neuen Einblick in das Thema ›Ackermann‹ und ›Tkadleček‹ ermöglichen und eine Grundlage für weitere wissenschaftliche Arbeiten sein. Erstens soll diese Arbeit die wichtigsten Erkenntnisse der auf Tschechisch geschriebenen ›Tkadleček‹- und ›Ackermann‹-Forschung in einem Forschungsbericht zusammenzufassen und sie den deutschen Sprach- und Literaturwissenschaftlern vermitteln. Zweitens wird die erste geschlossene und möglichst originalnahe Übersetzung des altschechischen ›Tkadleček‹ vorgelegt, anhand welcher weitere Forschungen unternommen werden können. Drittens soll die Dissertation einen umfangreichen Kommentar zum ›Tkadleček‹ bieten, der ein besseres Verständnis des Werkes ermöglichen kann. Viertens wird anhand der neuen Erkenntnisse ein Vergleich des altschechischen ›Tkadleček‹ mit dem mittelhochdeutschen ›Ackermann‹ im Ansatz versucht. Das altschechisch-deutsche Wörterbuch zum ›Tkadleček‹ mit ca. 1250 Wörtern dient als Hilfe und zur Erläuterung der Übersetzung. Eine ausführliche Bibliographie zu beiden Werken schließt die Dissertation ab.

FORSTER Elmar, *Natur und Dichtung – Eine Entfremdung*, Innsbruck 2003.

619 Seiten.

Ref.: Werner Maria Bauer, Johann Holzner.

Die gattungsimmanente Entfremdung des Menschen von der Natur soll mittels ästhetisch-literarischer Methoden polarisierend (These-Antithese/Konstrukt-Dekonstrukt) plausibel werden. Das Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ ist immer schon widersprüchlich bewertet worden, indem die Rousseau'sche ‚These von der Idealisierung des Naturzustandes‘ durch die ‚Anti-These von der Legitimierung des Kulturzustandes‘ dekonstruiert wird. Daraus ergibt sich als ‚Synthese‘ das ‚menschliche Sein als Urdilemma zwischen Kultur und Natur‘. Literarisch zeigt sich das Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Geschichte‘ als Konflikt zwischen ‚Konstanz und Unberechenbarkeit‘ (Stifter), die Natur ist aber immer auch Objekt der menschlichen

Geschichte. Bei Büchner verkörpert sich in der Natur „das Nichts“. Somit lässt sich die ‚Kulturgeschichte der Natur‘ als Prozess menschlicher Entfremdung verstehen. Dies zeigt sich an der Ästhetisierung von Natur als Ausdruck des modernen Landschaftsempfindens (Petrarcas ›Besteigung des Mont Ventoux‹, Schillers ›Spaziergang‹, Hofmannsthals ›Die Frau im Fenster‹). Die Vorstellung des modernen Menschen von der Natur polarisiert zwischen einer ‚Utopisierung‘ und einer ‚Negation von Natur als geist- und kulturfeindlichem Alptraum‘. Die Idee von der Natur als magischer Energie findet sich in der Moderne (Brittings ›Fischfrevel an der Donau‹, in Kaschnitz’ ›Der schwarze See‹) und erfuh in der Romantik eine dämonisierende Umwertung (Tieck: ›Der Runenberg‹). Abschließend wird das ‚naturnahe Leben auf dem Lande‘ polarisiert zu ‚Idylle oder Alptraum‘ (Rosei: ›Alben – unser Dorf‹ versus Rosegger). Fokussiert auf den Antagonismus ‚Stadt–Land‘, erfährt die Stadt bei Bernhard und Rosei eine aggressiven Aufwertung bei völliger Dekonstruktion des ‚Ideals vom Landleben‘.

GARULLI-EBNER Karin, *Schwert und Schwertkampf in der mittelalterlichen Epik mit einem Ausblick in die mittelalterliche Epik der Gegenwart und Zukunft*, Salzburg 2004.
224 Seiten.

Ref.: Ulrich Müller, Franz Viktor Spechtler.

GASSER Katja, *„Behutsam kämpfen: Sanft und aufsässig“. Ilse Aichinger und Günter Eich: ein poetologischer Vergleich mit besonderer Berücksichtigung der Denkfigur des Schweigens*, Wien 2004.
305 Seiten.

Ref.: Roland Innerhofer, Wendelin Schmidt-Dengler.

Im Mittelpunkt dieses Projekts, dessen theoretisches Rahmenmuster ein dynamisches Konzept von Intertextualität bildet, stehen zwei Autoren, die die deutschsprachige Nachkriegsliteratur nachhaltig geprägt haben: Aichinger und Eich. Sie gelten als zentrale Gestalten des literarischen Geschehens nach 1945, obgleich oder gerade weil ihre sowohl literarischen als auch biographischen Prämissen so unterschiedlich waren. Ein Umstand, der dafür mitverantwortlich zu zeichnen scheint, dass bis dato noch keine umfangreichere wissenschaftliche Arbeit sich eines vergleichenden Lesens dieser zwei Werke angenommen hat. Eine nähere Betrachtung sowohl der poetologischen als auch der nicht explizit poetologischen Texte dieser zwei Autoren fördert augenscheinliche Berührungspunkte und Querverbindungen, zugleich aber auch Differenzen und Brüche zutage, die der Verfasserin repräsentativ auch für die brüchige Gestalt der Literatur nach 1945 zu sein scheinen – auch und unter anderem in Bezug auf die für beider poetologische Entwürfe wesentliche Denkfigur des Schweigens, die unweigerlich gebunden ist an Aichingers und Eichs sich im Laufe der Jahre radikalisierende und als solche wesentlich auf die Gestalt der Texte einwirkende Sprachskepsis. Das Öffnen der Poetologien und die komparatistische Lektüre ausgewählter Texte Ilse Aichingers und Günter Eichs zeigen sehr deutlich an, dass das Entwerfen von binären Oppositionierungen – wie etwa das pauschalisierende Sprechen von Täterliteratur hier und Opferliteratur da – zu kurz greift. Der poetologische Vergleich zwischen Ilse Aichinger und Günter Eich versucht, den Bereich des Dazwischen auszuloten und zu zeigen, dass die sowohl von Aichinger als auch von Eich in Interviews häufig bekundete Verwandtschaft und das von beiden hervorgehobene Zusammenwirken auch im Schreiben, in beider Texten und poetologischen Entwürfen – bei bleibender, nicht auszublender Verschiedenheit – spannungsreiche Spuren hinterlassen hat, die ein unauf lösbares und dynamisches Ineinander von literarischem Schreiben, zeitgeschichtlicher und biographischer Gebundenheit/Verwundetheit bezeugen.

GLASER Inge, Christine Lavant: *„Grenzgängerin zwischen schwarzen und roten Gebirgen“: Strukturanalytische Betrachtungen zu Leben und Werk der Christine Lavant*, Salzburg 2004.
426 Seiten.

Ref.: Karl Müller, Hans Höller.

Schon zu Lebzeiten gab die Dichterin Christine Lavant aus dem Lavanttal der literarischen Fachwelt Rätsel in mehrfacher Hinsicht auf. Über eine Volksschulbildung nicht hinausgekommen, aus ärmlichsten Verhältnissen stammend und mit ärgsten gesundheitlichen Problemen behaftet, gelang es ihr, sich durch eine Lyriktrilogie einen Namen zu machen. Preise und Auszeichnungen waren die Folge. Die Anhängerschaft dieser Autorin hält sich noch immer in Grenzen. Obwohl man sie neben Ingeborg Bachmann und Christine Busta zu den bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikerinnen zählt und die Medien sowie kein Geringerer als Thomas Bernhard versuchen/versucht haben, ein posthumes *Comeback* der Christine Lavant zu forcieren, lässt die Wirkung ihrer Werke auf Zeitgenossen zu wünschen übrig. Zwar versucht man mittels Nachforschungen, Symposien, einem ausgeschriebenen Lavant-Lyrikpreis sowie Veröffentlichungen aus dem Nachlass das Mauerblümchendasein dieser Dichterin ins Licht literarischer Interessen zu rücken, aber die Skepsis, ob es gelingt, damit ihre Werke einem breiten Publikum näher zu bringen, bleibt. Dieser Umstand ist Anreiz genug, Lyrik und Prosa dieser Dichterin sowie deren Leben unter eine literarische Lupe zu nehmen, um sich betrachtend, verstehend und analysierend dem Werk und den darin enthaltenen verschlüsselten Botschaften anzunähern, Strukturen aufzuspüren, Rückschlüsse auf Bewusstseins-, Erlebens- und Wahrnehmungseigenheiten Lavants zu ziehen und biographische Hintergründe aufzudecken. – Mit dieser Arbeit sollte dargelegt werden, dass es in der Dichtung Christine Lavants nicht allein um eine kathartische Abreaktion dessen geht, was das Leben ihr schuldig geblieben ist, sondern auch darum, dass sie – gefangen in der Passivität ihrer Ohnmacht dem Schicksal gegenüber – die Sprache und das Dichten als Mittel benutzte, um am Leben, um lebendig zu bleiben, da ihr das Schreiben die Möglichkeit bot, Distanz zu sich und ihrer Umwelt zu gewinnen. Vor allem aber wird auch aufgezeigt, wie Lavant es dank ihrer poetischen Ader vermochte, aus den Bruchstücken ihrer unglückseligen Lebensumstände literarische Werke zu formen, in welchen sie ihre bedrängenden existentiellen Erfahrungen als Kranke und Frau benannt und aus dem beängstigenden Dunkel ihrer seelischen Tiefen heraufgeholt hat.

HESSEMAN Daniela, Kanonbildung, Türhüter und Diskursmächte im literarischen Leben Österreichs am Beispiel der Rezeption von Exilliteratur seit 1945, Salzburg 2004.

Ref.: Karl Müller, Hans Höller.

Die Dissertation setzt sich zum Ziel, Mechanismen der Kanonisierung bzw. des Kanonausschlusses deutschsprachiger Exilliteratur aus Österreich zu ermitteln und Rezeptionsverläufe seit 1945 nachzuzeichnen. Anhand von zwei repräsentativen Fallbeispielen, Hilde Spiel und Fred Wander, sollen Brüche und Kontinuitäten in der Rezeption von Exilliteratur aufgezeigt und Bedingungen für deren Kanonisierung formuliert werden. Die Arbeit versucht, aktuelle Theorien zur Kanonbildung auf die Kanonisierung österreichischer Exilliteratur nach 1945 anzuwenden und kritisch auf ihre Gültigkeit für die Rezeption des Exils zu hinterfragen. Auf Grund empirisch erhobener Daten aus literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften sowie Schullesebüchern und Anthologien wird jenes soziokulturelle Feld vermessen, in dem sich AutorInnen des Exils nach 1945 positionieren konnten, und veranschaulicht, wie diese in Österreich wahrgenommen und rezipiert wurden. Das theoretische Gerüst der Arbeit stützt sich einerseits auf neuere Beiträge zur wissenschaftlichen Kanonforschung und die darin geforderte Integration außerliterarischer Bedingungen der Kanonbildung, andererseits auf Theorien zum kulturellen Gedächtnis nach Maurice Halbwachs sowie Jan und Aleida Assmann.

HOCHREITHER Susanne, „Schiffchen formen“. Konzeptionen von Raum und Geschlecht in Texten von Franz Kafka, Wien 2003.

190 Seiten.

Ref.: Konstanze Fliedl, Richard Heinrich.

Ausgehend von der in der jüngeren feministischen Forschung untersuchten Relation zwischen Raum und *Gender* wird gefragt, wie diese in literarischen Texten von Franz Kafka gestaltet ist. In methodischer Hinsicht ist damit die Frage verbunden, wie sich dieser Zusammenhang beschreiben lässt. Der literarische Raum bei Kafka ist nicht bloß Kulisse oder Allegorie für das Geschehen; die räumliche Struktur ist aufs Engste verknüpft mit den Figuren: Beobachtungen wie etwa jene, wonach die Protagonisten den Frauen häufig an Türen begegnen, machen dies deutlich. Kafkas literarisches Verfahren ist nun eines, das Ambivalenzen erzeugt, semantische und räumliche Bereiche einander durchdringen lässt. Ich nenne dieses Verfahren (in Anlehnung an J. Derrida) Designifikation. Ähnlich der „disseminativen“ Bewegung, die eine Dezentrierung und Enthierarchisierung der begrifflichen Bedeutung bewirken soll, ist die Designifikation die nicht aufzulösende Resistenz gegen Bedeutungsmanifestationen. Der Text ist stets in Bewegung. Designifikation ist für die Gestaltung des Raums ebenso wie für die Geschlechterkonzeptionen zu beobachten. Innen und Außen sind nicht mehr eindeutig zuzuordnen.

HOLLER Verena, *Felder der Literatur. Eine literatursoziologische Studie am Beispiel von Robert Menasse*, Graz 2002.
356 Seiten.

Ref.: Beatrix Müller-Kampel, Kurt Bartsch.

Nach einer Einführung in die Studien Pierre Bourdieus, deren Konzept vorliegende Dissertation folgt, steht zunächst die Frage im Mittelpunkt, ob es denn überhaupt ein österreichisches Feld der Literatur gebe oder ob nicht vielmehr von einem deutschsprachigen Feld auszugehen sei. Im Folgenden werden die einzelnen, ein literarisches Feld konstituierenden Faktoren in Österreich dargestellt und mit ihrem jeweiligen deutschen Pendant verglichen: die Verlagslandschaft, die diversen Konsekrationsinstanzen des literarischen Feldes und der Kanon. Die Analyse, ergänzt durch einen Blick auf die jüngste Debatte um die „Lesbarkeit“ der deutschsprachigen Literatur, macht die differentiellen Konturen eines österreichischen und eines deutschen Feldes augenfällig. Der nächste Abschnitt versucht, Robert Menasses zentrale Position in beiden Feldern näher zu beleuchten. Menasses Publikationen, das Ausmaß der Sekundärliteratur, diverse Stipendien, Literaturpreise und andere Konsekrationen werden dabei ebenso in die Studie einbezogen wie Menasses Verlagskarriere, seine Rolle im öffentlichen Diskurs und seine mediale Präsenz. Ins Blickfeld geraten dabei auch die bewussten Positionierungsversuche Menasses. Das literarische Feld zur Zeit von Menasses Debüt wird in Grundzügen nachgezeichnet und mit Menasses poetologischem Credo kontrastiert. Ein nächster Abschnitt widmet sich dem essayistischen Œuvre Menasses, dessen Charakteristika und Themenschwerpunkte skizziert werden. Es folgt eine literaturwissenschaftliche Betrachtung von Menasses literarischem Œuvre, das eine Harmonisierung jener Paradigmen, die in den 70er-Jahren um die Machtstellung im literarischen Feld Österreichs kämpften, intendiert und sich gegenüber den Ansprüchen eines *l'art pour l'art* sperrt, aber dennoch einen expliziten Kunstanspruch formuliert und auf einem Autonomieanspruch beharrt. Menasses „hermetischer Realismus“ ermöglicht nicht nur ein erfolgreiches Reüssieren im österreichischen Feld der Literatur, sondern überdies im deutschen. Den Abschluss bildet eine Rezeptionsanalyse.

KIENER Susanne Theresa, *Oswald von Wolkenstein und die italienischen Lyriker des Quattrocento*, Salzburg 2003.
140 Seiten.

Ref.: Franz Viktor Spechtler, Roman Reisinger.

KOBENTER Samo, *Anmerkungen zur Kärntner slowenischen und deutschen Literatur nach 1945*, Wien 2003.
291 Seiten.

Ref.: Wendelin Schmidt-Dengler, Alfred Ebenbauer.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Produktionsbedingungen und Entwicklungslinien der slowenisch und deutsch geschriebenen Literatur in Kärnten nach 1945. Im ersten Teil wird versucht, einen Überblick über das regionale Verlagswesen und seine lokalen Besonderheiten zu geben. Ebenso wird untersucht, wie sich die Besonderheiten der Entnazifizierungs-Kampagne der Alliierten auf die Arbeit der Verlage sowie die Rezeptionsbedingungen ausgewirkt haben. Überprüft wird außerdem, wie lokale kulturpolitische Interessen entstehen, welche Auswirkungen sie auf den literarischen Apparat beider Sprachgruppen haben, wie sie sich in diesem übergeordneten strukturellen Kontinuum entwickeln und welches Verhältnis zwischen diesen beiden Literatursystemen auf rein produktionstechnischer Ebene besteht. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit von einer typisch „Kärntner“ Literatur überhaupt gesprochen werden kann und was das hypothetische Modell einer solchen Literatur leisten müsste. Eingebettet in die Diskussion um die Ästhetik und Wirkungsgeschichte regionaler Literaturen wird anhand von Autoren wie Florjan Lipus, Janko Messner, Janko Ferk, Josef Winkler, Gert Jonke und Peter Handke geprüft, ob sich eine literaturästhetische Struktur der Kärntner Literatur entwickeln lässt. Der traditionelle Heimatbegriff, der abgesehen von seiner ästhetischen Hinterfragbarkeit im Lauf dieses Jahrhunderts dem Aufputz bedenklichster Ideologien diente, hat in dieser Literatur keinen Platz mehr. Wenn nun Heimat aber kein utopischer oder ideeller Ort des Rückzuges in sich selbst und des kollektiven Friedens in einer gewalttätigen Welt ist, was hat sie noch zu beschreiben, wie tut sie das und ist die Beschreibung der Auflösung gewachsener Strukturen und tradierter Lebensformen eine Besonderheit der Kärntner Literatur? Ein Ausblick auf die aktuellen Arbeitsbedingungen der jüngsten Generation Kärntner slowenisch und deutsch schreibender Autoren sowie eine Einschätzung der aktuellen Rezeptionssituation beenden die Arbeit.

LANDA Klaus, „herre unde pfaffe“. Die Repräsentanten weltlicher und geistlicher Macht in der Sicht ihrer Zeitgenossen in Mittelalter und Gegenwart. Ein Vergleich anhand didaktischer Literatur des 13. Jahrhunderts und aktuellen demoskopischen und programmatischen Datenmaterials aus Österreich, Salzburg 2004.

502 Seiten.

Ref.: Renate Hausner, Gerold Hayer.

Die Dissertation setzt sich mit dem Herrscher- und Priesterbild in Thomasin von Zerklaires ›Welschem Gast‹, Freidanks ›Bescheidenheit‹ und Hugo von Trimbergs ›Renner‹ auseinander. Im Hauptteil werden getrennt voneinander die (idealen) Wünsche und Forderungen, die die Didaktiker an die Herrscher und Kleriker im Zuge ihrer Amtsführung herantragen, analysiert. Bei dem Herrscherbild sind als Themen u. a. die Handhabung des Rechts, die herrscherliche Repräsentation, soziale Fürsorge, Volksnähe sowie der Umgang mit dem Privatleben, bei dem Priesterbild u. a. der Zölibat, der Umgang mit weltlichem Besitz, aber auch das Verhalten anderen Religionen und Häretikern gegenüber zu erwähnen. Dabei werden auch die Ordensangehörigen und der Papst angesprochen. Verglichen werden diese Wünsche – der mentalitätsgeschichtlichen Theorie folgend – mit den Forderungen an die Politiker und Priester in der Gegenwart, primär gezeichnet anhand demoskopischen Datenmaterials aus Österreich und den Materialien des ‚Kirchenvolks-Begehrens‘. Dabei zeigt sich, dass bei den Anforderungen an die Herrscher bzw. Politiker trotz völlig veränderter Rahmenbedingungen viele Kontinuitäten zu konstatieren sind, während sich bei dem Priesterbild trotz weitgehend gleicher Strukturen in der Kirche die Anforderungen an die Kleriker in vielerlei Hinsicht geändert haben.

LANG Claudia, Die Miniaturen des Willehalm-Codex Vindobonensis 2670. Studien zur Ikonographie, Salzburg 2004.

365 Seiten (inkl. Bildmaterial).

Ref.: Ulrich Müller, Franz Viktor Spechtler.

Die Dokumentation beinhaltet die Bildbeschreibungen zu den Miniaturen des Codex Vindobonensis 2670, welcher aus dem ›Willehalm‹ Wolframs von Eschenbach mit der Vorgeschichte ›Arabel‹ Ulrichs von dem Türlin und der Fortsetzung ›Rennewart‹ Ulrichs von Türheim besteht. Die Intention der Arbeit war die ausschließlich ikonographische Erfassung jeder einzelnen der insgesamt 117 Miniaturen der Handschrift. Somit bilden die präzisen Bildbetrachtungen, die auf deskriptive Weise festgehalten sind, den thematischen Schwerpunkt. Da die Ikonographie, ein Teilbereich der Kunstgeschichte, in der Studie sozusagen als gravierende Basis fungiert, wird auch die Entstehungsgeschichte des Terminus der Ikonographie in ihrer Begriffsbildung mit besonderem Augenmerk betrachtet. – Aber auch die historische Situation des Cod. Vindobonensis 2670 wird in Hinsicht auf die chronikalische Entwicklung der abendländischen Buchmalerei sowie auf die stilistischen und sich aus dem zeithistorischen Kontext heraus bildenden Merkmale untersucht. Im Anschluss an die ikonographischen Studien werden Bildmotive wie die Licht- und Farbsymbolik, die Gebärden der dargestellten Personen und die allgemeinen Kompositionsmerkmale herausgegriffen und einer genaueren Betrachtung unterzogen.

LANG Susanne, Die mittelalterliche Bibliothek des Benediktiner-Frauenstifts Nonnberg. Untersuchungen zur historischen Entwicklung, Zusammensetzung und thematischen Gewichtung des Bestandes bis 1600, Salzburg 2004.

386 Seiten.

Ref.: Gerold Hayer, Renate Hausner.

Die Dissertation untersucht den mittelalterlichen Handschriftenbestand des Benediktiner-Frauenstifts Nonnberg in Salzburg; der Schwerpunkt liegt dabei auf den deutschsprachigen Codices. Ziel der Arbeit war es, den Bestand einer genauen Analyse zu unterziehen, um so geistesgeschichtliche Strömungen im Konvent abbilden bzw. das Stift in die Geistesgeschichte des späten Mittelalters einbetten zu können. In einem ersten Schritt war es zunächst notwendig, die historische Zusammensetzung und Entwicklung des Buchbestandes so weit als möglich zu rekonstruieren, Auftraggeber, Schreiber, Erstbesitzer und Provenienzen zu eruieren sowie Verbindungen zu geistlichen und/oder weltlichen Institutionen im Erzbistum Salzburg herzustellen. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Beziehungen zwischen Nonnberg und St. Peter gelegt; der Frage, ob Codices aus der Stiftsbibliothek St. Peter als Vorlage für Nonnberger Handschriften gedient haben könnten, sollte die Untersuchung ausgewählter Codices auf den Grund gehen. Im Anschluss daran wurden die überlieferten Texte thematisch bzw. nach Autoren gegliedert, um so inhaltliche Schwerpunkte, persönliche Präferenzen der Auftraggeber sowie geistesgeschichtliche Strömungen sichtbar zu machen.

LESKOVAR Veronika, Die fabelhafte Welt der Hertha Kräftner. Eine narratologische Analyse der literarischen Prosatexte der Autorin, Wien 2004.

206 Seiten.

Ref.: Wynfrid Kriegleder, Wendelin Schmidt-Dengler.

Diese Arbeit kommt einem schon längst überfälligen Desiderat der germanistischen Forschung nach und betrachtet das schriftstellerische Werk Hertha Kräftners unter werkästhetischen und narratologischen Aspekten. Sie legt den Schwerpunkt auf die literarischen Prosatexte der Autorin, da jene im bisherigen Kräftner-Diskurs im Vergleich zu ihren lyrischen und biographischen Texten als künstlerisch weniger wertvoll angesehen und in eine unbeachtete Außenseiterrolle gedrängt wurden. Die konkrete Untersuchung der Texte geht anhand der narratologischen *possible worlds theory* vor, die einen Text als Universum aktualisierter und möglicher Welten begreift. Zuerst werden die Relationen zwischen den Einzelwelten der Figuren- und Erzählerdomäne beleuchtet, womit dem die Ganzheit des Textes konstituie-

renden Zusammenspiel der einzelnen Welten auf den Grund gegangen wird. Der nächste Schritt untersucht die Figurendomäne, besonders das Verhältnis der einzelnen Figurenwelten zueinander. Schlussendlich werden die narrativen Techniken und Strategien der Erzählinstanz in Bezug auf ihren Beitrag zur Semantisierung des Textes untersucht. Da sich Hertha Kräftner immer wieder selbst als Poetin festschreibt, ist eine Herangehensweise an ihre Texte, die diese als Produkte eines Kunstschaffens wahrnimmt, vonnöten. Gleichzeitig ist es eine Aufforderung, auch die weiteren Kräftner'schen Texte auf ihren poetischen Gehalt hin zu lesen.

LEXE Heidelinde, „Nein, meine Suppe ess ich nicht“. Verweigerung als zentrales Motiv einer klassischen Tradition in der Kinderliteratur, Wien 2003.

259 Seiten + 23 S. Abb.

Ref.: Ingrid Cella, Johann Holzner.

Der Arbeit geht die Überlegung voraus, ob Kanonisierungsprozesse in Bezug auf Klassiker der Kinderliteratur (»Pinocchio«, »Alice im Wunderland«, »Max und Moritz«, »Peter Pan«, »Heidi«, »Pippi Langstrumpf«, »Emil und die Detektive« etc.) mitbestimmt werden vom Rückgriff auf ein von der Entstehungszeit der Texte unabhängiges Kindbild. Anders als in der Erwachsenenliteratur wird mit dem Klassiker der Kinderliteratur weder ein nationaler Höhepunkt markiert, noch eine normative Zuschreibung vorgenommen, sondern ein „populärer Kanon“ bezeichnet, der auch in einem populären Zusammenhang gepflegt wird – wie eine umfangreiche Dokumentation von Beispielen aus der Literatur, sowie der Alltags- und Populärkultur zeigt. – Davon ausgehend wird die Frage gestellt, worin die Exemplarität der Klassiker der Kinderliteratur liegt. Gezeigt wird die Durchgängigkeit einzelner Motive, in deren Zentrum das Motiv der kindlichen Verweigerung steht. Indem jedoch die Rahmenbedingungen, unter denen diese Verweigerung passiert, erst mit der Ausgestaltung des Motivs freigelegt werden, wird eine Reflexion der jeweils dargestellten sozialen Bedingungen von Kindheit ermöglicht.

RESCH Claudia, „Wie und was man denen / so krank in tods nöten ligen / sagen unnd fürlesen soll“. Frühe reformatorische Empfehlungen für den Besuch am Kranken- und Sterbebett, Wien 2003.

303 Seiten.

Ref.: Hedwig Heger, Herbert Tatzreiter.

Die geistige Betreuung von Kranken und Sterbenden war im ausgehenden Mittelalter ein höchst präsent Thema. Die führenden Kirchenmänner der damaligen Zeit sahen es angesichts der unsicheren Lebensbedingungen als ihre Pflicht an, all jene zu unterstützen, die Kranke besuchten und Sterbende begleiteten. In vorliegender Arbeit wurde untersucht, wie die Reformatoren mit dieser seelsorgerlichen Herausforderung umgehen und die spätmittelalterliche *ars moriendi* (Sterbekunst) erneuern, um die traditionsreiche Gattung für ihre neu gewonnenen Glaubenseinsichten und -ansichten nutzbar zu machen: Als Textgrundlage dienten (vor-)reformatorische Kranken- und Sterbetrostbüchlein, die mit sozial- und kirchengeschichtlichem Hintergrundwissen ausgewertet wurden. Die praxisorientierten Empfehlungen geben ein detailliertes Bild seitens der von den Reformatoren erwünschten konkreten Praxis am Kranken- und Sterbebett. In vorliegender Arbeit wurde gezeigt, dass die reformatorische *ars moriendi* in vielerlei Hinsicht der Tradition verpflichtet bleibt. Gleichzeitig aber verstärkt sie Tendenzen, die sich bereits im Spätmittelalter abgezeichnet haben, und legt an Kranken- und Sterbebett den größten Wert auf die Kernpunkte der Rechtfertigungslehre. Die Vorschläge, welche die Reformatoren in ihrem Krankenunterricht als Sterbebereitung vorsehen, sind nichts anderes als die seelsorgerlich-motivierte Anwendung der reformatorischen Erkenntnisse, woraus sich die tröstliche und tröstende Zusage für Sterbende ableitet. Der neue Ansatz wirkt sich auf Stellenwert, Inhalt und Organisation der Kranken- und Sterbevisur aus; Funktion und Kompetenz des Sterbebegleiters müssen neu definiert werden.

Die frühen reformatorischen Empfehlungen münden bald in verbindliche Vorschriften, die in den evangelisch-lutherischen Kirchenordnungen festgehalten werden.

SORIAT Helmut, Zerhauf der Sprache Welschheit! Mittelalterrezeption und Sprachenkampf der Alldeutschen Bewegung in Österreich, Salzburg 2003.

476 Seiten.

Ref.: Ulrich Müller, Franz Viktor Spechtler.

STILLER-REIMPELL Anja, Das Salzburger Apostelbuch. Edition und Untersuchungen, Salzburg 2004.

325 Seiten.

Ref.: Gerold Hayer, Renate Hausner.

Insgesamt fünf Sammlungen mit Apostellegenden sind aus dem späten Mittelalter in deutscher Sprache erhalten. Eine von ihnen ist das Werk eines bislang unbekanntes Verfassers, das nach seinem Auffindungsort in der Stiftsbibliothek St. Peter in Salzburg unter dem Titel ›Salzburger Apostelbuch‹ in die Literatur aufgenommen wurde. Die Legenden aller zwölf Apostel mit Paulus sind hier in kalendarischer Abfolge des Kirchenjahres vollständig überliefert. Das primäre Anliegen der Dissertation ist die kritische Edition dieses Legendaris, das damit erstmalig überhaupt in edierter Form vorliegt. Die Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte: In der Einleitung wird zunächst einigen grundsätzlichen Fragen zum ›Salzburger Apostelbuch‹ nachgegangen. Im Mittelpunkt dieser Untersuchungen steht dabei ein ausführlicher Vergleich des Textes mit seinen nachgewiesenen Quellen. Darüber hinaus werden typische Merkmale sowie der Aufbau der Legenden aus dem ›Salzburger Apostelbuch‹ vorgestellt. Schließlich folgt die Beschreibung der einzelnen Textzeugen. – Den zweiten Teil der Arbeit bildet die Edition des Textes nach der Handschrift b IV 37 aus der Stiftsbibliothek St. Peter in Salzburg samt Lesartenapparat und Zeilenkommentar zu den einzelnen Legenden.

TANZER Christian, Im Vergessen das Gedächtnis sein. Das essayistische Werk von Karl-Markus Gauß, Salzburg 2004.

285 Seiten.

Ref.: Hans Höller, Karl Müller.

Dieser erste monographische Versuch zum Werk von Karl-Markus Gauß hat die selbständigen essayistischen Schriften, beginnend mit dem biographischen Essay über Albert Ehrenstein bis hin zum 2002 publizierten Journal ›Mit mir, ohne mich‹, zum Thema. Chronologisch werden dabei die Texte in ihrer jeweils spezifischen inhaltlich-thematischen und formalen Gestalt nachgezeichnet und mit dem Blick auf ihre Abfolge, Entwicklungstendenzen herausgestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei einerseits auf der großen Themenbreite des streitbaren Kritikers und Intellektuellen Gauß, andererseits auf den genrespezifischen Innovationen des Essayisten. Neben den jeweiligen Argumentationslinien trägt die Skizzierung von entscheidenden politischen bzw. literatur- und geistesgeschichtlichen Kontexten und Diskursen den Anforderungen einer einführenden Überblicksdarstellung Rechnung (z. B. Mitteleuropa-Diskurs, Waldheim-Debatte usw.). Den Besprechungen der einzelnen Bücher vorangestellt ist eine Reflexion über den Essay als literarische Form und über den Begriff der „rettenden Kritik“, dessen Bezugsfeld aus der Auseinandersetzung mit Walter Benjamins Überlieferungskritik gewonnen wird und auf die frühen publizistischen Arbeiten von Gauß und seine biographischen Essays Anwendung findet. Neben der Darstellung der thematischen Breite des essayistischen Werks wird auch das kritische Formbewusstsein, das sich in den untersuchten Essays manifestiert, in den Blick gerückt. Gezeigt wird, wie der Essay als Denkform, die sich nur als komplexes Ineinandergreifen von Reflexions- und Schreibprozess entfalten kann, bei Gauß einer fortwährenden Erprobung neuer Ausdrucksmöglichkeiten unterzogen wird. Der

Anhang schließlich enthält eine erste komplette bibliographische Übersicht der literaturkritischen Beiträge und Rezensionen von Karl-Markus Gauß in Zeitungen und Zeitschriften und damit die Materialgrundlage für weitere Studien, die sich etwa dem Literaturkritiker oder dem politischen Glossisten Gauß widmen könnten.

TEUCHTMANN Sigrid, „Begier und Furcht und Graun“. Thomas Mann in Italien. Italien-Erfahrungen und -Spiegelungen in seinem Werk, Salzburg 2003.
256 Seiten.

Ref.: Karlheinz Rossbacher, Eduard Beutner.

Die Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, den „Süden“, wie er sich in Manns dichterischem und essayistischem Werk darstellt, genauer Prüfung zu unterziehen, wobei der Terminus „Süden“ in den meisten Fällen mit „Italien“ identisch ist. Eingebettet ist diese werkzentrierte Analyse in einen biographischen Teil, der sowohl die realen Italien-Aufenthalte Thomas Manns auflistet und kommentiert, als auch die Mythen, die sich vor allem um die gemeinsam mit Heinrich verbrachten Jugendjahre in Rom, Neapel und Palestrina ranken, zu lichten versucht. Schließlich macht ein intertextuell orientierter Exkurs zu drei großen Vorbildern Thomas Manns deutlich, dass Mann bei seiner Beurteilung des Südens, unbeabsichtigt oder nicht, in präformierten Spuren wandelte. Ein allgemeiner Teil zur Geschichte der deutschen Schriftsteller in Italien weist Mann als dennoch eigenständigen und originellen Italien-Beobachter aus.

WÄCHTER Hans, Untersuchungen zu den geistlichen Liedern des Mönchs von Salzburg, Salzburg 2003.

272 Seiten.

Ref.: Franz Viktor Spechtler, Ulrich Müller.

Es ist seit langem ein Desiderat der Germanistik, die Melodien der geistlichen Lieder in die philologische Erschließung der Texte mit einzubeziehen. Diesem Wunsch versucht die hier vorgelegte Arbeit Rechnung zu tragen. Eine Beschäftigung mit den überlieferten Melodien kann wertvolle Erkenntnisse über die Struktur der Texte, wie auch über die Rezeption der Lieder liefern. Zunächst ist es aber nötig, das geistliche Leben des Mittelalters in all seinen Erscheinungsformen zu durchleuchten. Für die Frage des liturgischen Gebrauchs ist dabei die Kenntnis der Gottesdienstformen und der darin enthaltenen Gesänge von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Von da aus kann die Tätigkeit des Mönchs von Salzburg als Verfechter einer Beteiligung des Volkes und der Volkssprache am Gottesdienst erst richtig beurteilt werden. Über die Darstellung der von ihm für die Erreichung dieses Ziels verwendeten Liedformen führt der Weg zu einer Typisierung, sei es nach poetisch-musikalischen Formen, sei es auch nach der Zuordnung der Lieder zum Kirchenjahr. Anschließend kann, immer auch unter dem Blickwinkel der Melodieüberlieferung – mittelalterliche Lyrik ist gesungene Lyrik! –, eine Beurteilung der einzelnen Liedtexte und ihrer Gebrauchsfunktionen erfolgen. Diesen Weg versucht die hier vorgelegte Arbeit zu gehen, um damit aufzuzeigen, dass sich auf diese Weise manch wertvolle neue Erkenntnis über ein altes Thema gewinnen lässt.

WIMMER Gernot, Franz Kafkas Amerika-Roman-Fragment ›Der Verschollene‹. Zwischen darwinistischer Versuchsanordnung und religiös-philosophischer Stellungnahme. Eine hermeneutische Interpretation, Wien 2004.

154 Seiten.

Ref.: Roland Innerhofer, Lydia Miklautsch.

Vor der sozialkritischen Folie manifestiert sich am Werdegang des Karl Rossmann das Motiv des scheiternden Auswanderers, der jedoch vor allem als direkte Folge von zukunftsbestimmenden Geschehnissen gegen die Wirklichkeit der US-amerikanischen Ökonomie zu verstößen hat. Während die Verstoßung durch den Onkel noch auf ein Fehlverhalten Rossmanns

als das Ergebnis der schicksalhaften, autoritär-dressierenden Erziehung durch die Eltern zurückzuführen ist, ist dessen Entlassung aus dem „Hotel Occidental“ eine unmittelbare Folge schicksalhafter Fügungen. Diesen zukunftsbestimmenden Geschehnissen negativen Couleurs folgen weitere, die zu seiner Anstellung als Diener der Lebensgemeinschaft führen. Die Vermittlung Bruneldas in das „Unternehmen Nr. 25“, in diesen kapitalistischen Betrieb des Körperhandels, und die mögliche, daran anschließende Handlung sind ebenfalls, der Konzeption des Romans entsprechend, als Ergebnis zukunftsbestimmender Geschehnisse zu sehen. Erst das antikapitalistisch organisierte Theater beendet vorerst Rossmanns Werdegang. Was die Gesamtkonzeption betrifft, die sich erst durch die variiert wiederholten Handlungshöhepunkte zu erkennen gibt, stellt diese mit Blick auf die zukunftsbestimmenden Geschehnisse eine religiös-philosophische Stellungnahme des Autors zur Position des Menschen in der Welt beziehungsweise der diesbezüglichen Zukunftsaussichten dar.

WOZONIG Karin S., *Literatur – Geschichte – Komplexität. Chaostheoretische Literaturwissenschaft*, Wien 2003.

187 Seiten.

Ref.: Franz Eybl, Friederike Hassauer.

Die Erkenntnisse der Chaostheorie und die Erforschung von nichtlinearer Dynamik nehmen seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts Einfluss auf die Naturwissenschaften und werden in den Geistes- und Sozialwissenschaften rezipiert. In dieser Dissertation wird Literaturgeschichte und Literaturtheorie mit den Kernkonzepten der Chaostheorie zusammengeführt und ein Modell der chaostheoretischen Literaturwissenschaft geschaffen, das als Subdisziplin der Kulturwissenschaft ausgewiesen wird. Die Untersuchung literaturwissenschaftlicher Interpretationen und literaturhistorischer Arbeiten, die unter dem Einfluss der Chaosforschung entstanden, zeigt die Verbindung zwischen Nichtlinearität und Komplexität der so genannten postmodernen Kultur und Gesellschaft auf. Naturwissenschaftliche Metaphern, Erkenntnisfähigkeit unter der Prämisse von Nichtlinearität und die Definition von Komplexität stehen im Zentrum der Arbeit. Teil eins der Dissertation beschäftigt sich mit der Zeit im Kontext von (Literatur-)Geschichte. Die Parallelen zwischen den fundamentalen Veränderungen, die durch den *linguistic turn* einerseits und die Erforschung der nichtlinearen Dynamiken andererseits in der Zeitauffassung verursacht wurden, werden aufgezeigt. Die Frage lautet: Wie kann nichtlineare Zeit in Literaturgeschichte eingebracht werden? Teil zwei der Dissertation beschäftigt sich mit Zeit, Komplexität und Selbstorganisation in Natur und Kultur. Der dritte Teil der Arbeit demonstriert die Zusammenhänge zwischen Interpretation, Literaturgeschichte, Literaturtheorie und Chaosforschung an der exemplarischen Analyse von literaturwissenschaftlichen Texten. Die Kategorien „Intuition“ und „Kreativität“ werden in ihrer Bedeutung für die chaostheoretische Literaturwissenschaft herausgestellt. Der vierte Teil der Dissertation beschäftigt sich mit der Verortung der chaostheoretischen Literaturwissenschaft im Rahmen der Kulturwissenschaft und ihrer zukünftigen Erklärungsmacht.

2. Anglistik und Amerikanistik

SCHROTT Sabine, *Gewalt in den Stücken Sarah Kanes*, Innsbruck 2003.

247 Seiten.

Ref.: Wolfgang Zach, Klaus Zerinschek.

Diese Studie untersucht die Funktion der Gewalt in den Stücken der britischen Dramatikerin Sarah Kane (1971–1999). Nach einer kurzen Darstellung der kulturellen und politischen Hintergründe der 80er- und 90er-Jahre in Großbritannien wird der philosophische Hin-

tergrund der Moderne und Postmoderne skizziert. Zusätzlich werden mit Antonin Artaud, Edward Bond und Howard Barker drei Dramatiker zum Vergleich herangezogen, die für das Schaffen Kanes von besonderer Bedeutung sind. Der methodische Ansatz, der der Untersuchung der Gewalt in den Stücken ›Blasted‹, ›Phaedra's Love‹, ›Cleansed‹, ›Crave‹ und ›4.48 Psychosis‹ zugrunde liegt, basiert sowohl auf einem psychologischen als auch auf einem den visuellen Künsten zugehörigen Zugang. Ersterer stützt sich auf die Kategorisierung von Willem Doise, in welcher zwischen intraindividuellem, interpersonellem, intergruppalen und ideologischer Gewalt unterschieden wird, und zweiterer gründet auf der Unterscheidung zwischen ritualistischer, symbolischer und hyperrealer Gewalt nach Henry Giroux. Die Untersuchung zeigt, dass es in der chronologischen Abfolge der Stücke zu einer Verschiebung von physischer zu psychischer Gewalt kommt. Außerdem ist eine Entwicklung weg von interpersoneller hin zu intraindividuellem und großteils autoaggressiver Gewalt zu beobachten. Diese Arbeit zeigt auf, dass Gewalt in den Stücken Sarah Kanes primär symbolischer Natur ist und darüber hinaus dazu dient, der Unfähigkeit, Liebe sich und anderen gegenüber zu empfinden, Ausdruck zu verleihen. Diese Resultate deuten darauf hin, dass sich die Veränderung der Gewalt innerhalb der Stücke Sarah Kanes mit dem Leben der Autorin in Verbindung bringen lässt.

SCHULTERMANDL Silvia, *Unlinear Matrilineage: Mother-Daughter Conflicts and the Politics of Location in Contemporary Asian American and Caribbean American Women Writers*, Graz 2004.

236 Seiten.

Ref.: Roberta Maierhofer, Arno Heller.

Meine Dissertation befasst sich mit den Zusammenhängen von psychoanalytischen und kulturspezifischen Dimensionen der Mutter-Tochter-Beziehung in der Literatur zeitgenössischer asiatisch-amerikanischer und karibisch-amerikanischer Schriftstellerinnen. Ich untersuche die narrativen Texte von Maxine Hong Kingston, Amy Tan, Nellie Wong, Nora Okja Keller, Paule Marshall, Jamaica Kincaid, Julia Alvarez und Esmeralda Santiago auf ihre Darstellungen von Identitätsfindungen ethnisch-amerikanischer Tochter-Protagonistinnen zwischen der dominanten amerikanischen Kultur und ihrer kollektiven Einwandererkultur sowie zwischen Identifikation mit der Mutter und Individualität. Meine Dissertation verbindet Literaturwissenschaft mit Kulturwissenschaft, reiht die behandelten Texte in die feministische Tradition der Mutter-Tochter-Problematik ein und analysiert die Literatur ethnischer Einwanderinnen in die USA mit transfeministischer und postkolonialer Kulturkritik.

3. Romanistik

DEL RIO HERNANDEZ Myriam, *Spiegel, Schreiben, Raum: der Weg zur Identität bei Carmen Martin Gaité (espejo, escritura, espacio: el camino hacia una identidad en Carmen Martin Gaité)*, Wien 2003.

277 Seiten.

Ref.: Friederike Hassauer, Peter Kirsch.

Ziel dieser Dissertation ist es, die Beziehung zwischen Identitätsbildung und räumlicher Perzeption sowie Schreib- und Darstellungsarten zu analysieren, wie auch deren Potential literarischer Ausdrucksformen zu erforschen. Dabei wird beispielhaft das Werk der spanischen Gegenwartsschriftstellerin Carmen Martin Gaités zugrunde gelegt. In jedem Roman ist als Initialakzent die Darstellung von fragmentierter Identität zu beobachten. Daraus entwickelt sich ein Prozess der (De-)Konstruktion dieser gebrochenen Identität, der in die Formung einer neuen Identität hinüberführt: alle drei Stufen sind für diesen langwierigen Prozess konstitutiv. Zunächst fungiert der Spiegel als Metapher, um die Bedeutung der Be-

ziehung zum anderen zu zeigen. Die Selbstbeobachtung ist dabei ein wichtiges Instrument der Selbsterkenntnis, wie auch die rückgewandte Perspektive der Kindheit und Erinnerung. Anschließend wird die Konstruktion der Identität durch den Prozess des Schreibens geprüft: Schreiben eröffnet sowohl einen Weg der Kommunikation wie die Möglichkeit, der Realität zu entgehen durch die Mittel, eine neue Welt zu erschaffen. Schließlich wird die Rolle der Wahrnehmung des Raumes und des Körpers in ihrer Beziehung zur Identitätsbildung analysiert. Besonderer Nachdruck wird dabei auf die spezielle räumliche Perzeption des weiblichen Subjekts gelegt.

FALBESONER Martina, Erlesenes Schicksal. Der Begriff der Fatalität im Erzählwerk Emilia Pardo Bazán, Innsbruck 2003.

331 Seiten.

Ref.: Wolfram Krömer, Ursula Moser.

Der erste Teil meiner Dissertation bildet einen theoretischen Vorspann, eine Sichtung der Interpretationssprache, auf deren Basis Textelemente des Schicksalhaften gelesen werden. In der Konfrontation mit Texten werden die Begriffe des Fatalen im zweiten Teil der Arbeit im Rahmen eines mythologischen Modells studiert, welches antike Bilder und Begriffe des Schicksals durch christliche Modellbildungen einer Dekonstruktion zuführt. Das verlorene Paradies gestaltet als Subtext die Anordnung der Texte im Blick auf eine theoretische Sichtung, welche unterschiedliche Erosionsformen des Schicksalsglaubens prozessartig aneinander reiht. In der Anordnung der Texte wird eine Wandlung der Begriffe des Schicksalhaften nachgezeichnet, indem „Schicksal“ unter den Bedingungen des Christentums verstanden wird. Durch diese Neubestimmung der Begrifflichkeit lässt sich in den Werken von Pardo Bazán neben der Begriffsbildung der Fatalität eine gleichzeitige Zerstörung als Wandlung dieser Begrifflichkeit nachweisen. Diese Einheit im Aufbau und Abbau der Begriffe scheint für mich eine Hauptschwierigkeit der Lektüre im Blickfeld der Fatalität zu bestimmen. Am Beispiel der erörterten Texte lässt sich nämlich zeigen, dass Fatalität als textorganisierendes Element in Begriffen ebenso gestaltet wie aufgelöst wird. Die Analyse des Begriffs *Fatalität* durch die Vernetzungen im Text stellt eine Dialyse im Sinne einer Auflösung der Begrifflichkeit dar. Durch die Akzeptanz des Schicksalhaften kommt es zu einer sukzessiven Neulesung des Schicksals, einer Re-Signation, welche die Zeichen des Schicksalhaften neu bezeichnet und in der Wende von alttestamentlichen zu neutestamentlichen Lesefolien für Schicksalhaftes zu einer Relektüre des Schicksals als erlesenes Schicksal führt.

NEUNHÖFFER Elisabeth, Umwege des Erzählens. Die Ich-Erzähler der zeitgenössischen Literatur des Maghreb in französischer Sprache, Klagenfurt 2004.

237 Seiten.

Ref.: Helmut Meter, Edgar Sallager.

Die französischsprachige Literatur des Maghreb am Ende des zweiten Jahrtausends ist geprägt von den historischen und sozialen Gegebenheiten dieser Region. Der Handlungshintergrund ist daher realistisch. Als komplementäre gestalterische Komponente räumen die Autoren dem formalen Aspekt eine dominante Position ein. Graphische und strukturelle Elemente bilden eine Metaebene des Erzählens, worauf auch der Titel verweist. Die Zerstörung und Destabilisierung wichtiger erzählerischer Parameter (chronologische Abfolge, Entwicklung eines Erzählfadens, Verlässlichkeit des Erzählers) provozieren eine kritische Haltung des Lesers gegenüber der Fiktion und der Wirklichkeit. Neue Zugänge und Erwartungshorizonte werden hauptsächlich über strukturbetonte Formen (graphische Gestaltungselemente, Bruchlinien, Isotopien, surrealistische Passagen etc.) eröffnet. Dabei zeigt sich, dass die autochthone erzählerische Tradition (Verfahren mit sehr stark oralen Erzählweisen) eine mindest ebenso be-

deutende Rolle spielt wie die Einflüsse des postmodernen Romans. Die Literatur aus diesem Zusammenspiel ist eigenständig und ontologisch, was wesentlich zur Ausdruckskraft und Lebendigkeit beiträgt. Literatur ist vor allem Kommunikation. – Anhand von Romanliteratur aus den 90er-Jahren werden Ich-Erzähler exemplarisch untersucht. Der Ich-Erzähler ist das Bindeglied zwischen dem Autor und dem Leser. Auf narrativer Ebene dokumentiert dies auch die Wahl der Erzählzeit. Die Zusammenführung von Erzähler und Leser erfolgt im Hier und Jetzt, was besonders durch die Verwendung des Präsens erreicht wird. – Das erzählende Ich musste sich in dieser Position erst behaupten, denn im Maghreb war es keine Selbstverständlichkeit, als Aussagesubjekt aufzutreten. Der Ich-Erzähler wird im Spannungsfeld von Individuationsprozessen und Prototypisierung gezeigt. Ausgehend von der Darstellung eines subjektiven Standpunkts, der Geschichte eines Individuums, nähert sich der Erzähler, meist in Form einer Entwicklung, wieder einer gemeinschaftlichen Perspektive an.

PÜHRINGER Theresia, Implizite Sozialkritik in den Komödien von Labiche: Der Bürger in Stresssituationen, Klagenfurt 2004.

546 Seiten.

Ref.: Helmut Meter, Edgar Sallager.

In der Dissertation wird gezeigt, dass Labiche seine Gestalten aus dem französischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts ständig in extreme Stresssituationen bringt, um markante Charakterschwächen zu überzeichnen und dadurch den Zuschauern, die aus derselben bürgerlichen Schichte kamen, einen Spiegel vorzuhalten. – Einer Kurzbiografie folgt ein Überblick über das historische und sozialgeschichtliche Frankreich des 19. Jahrhunderts. Danach wird die Entwicklung der Boulevardkomödie erörtert. Ein wissenschaftlicher Blick auf das Thema Stress leitet zum Hauptteil der Arbeit über: der Darstellung von Stress als Handlungsmotor. – Eine Typologie der Stresssituationen, die dazu dient, Labiches durchaus sozialkritische Intentionen aufzuzeigen, steht im Mittelpunkt. Heiraten, Reisen, Bedrohungen durch Außenseiter, Herausforderungen zu Duellen oder außereheliche Eskapaden liefern geeignete Rahmenbedingungen, um die Spleens und Schwächen der Biedermänner zu überzeichnen. Bei der Diskussion der Charakterzeichnung der Pariser Kleinbürger liegt der Fokus auf dem Unterschied zwischen Individuum und Typus. Den am häufigsten vertretenen Männer- und Frauentypen wird anschließend ebenso Raum gegeben wie Dienern, Provinzbürgern, Bauern oder Adeligen. Auch die Funktion von Behinderten und Kindern wird beleuchtet. Eine kritische Würdigung des Werks von Eugène Marin Labiche bildet den Abschluss der Arbeit.

SEISL Andrea, Die nonverbale Kommunikation der italienischen Literatur: Die Haptik, Proxemik, Chronemik, Kinesik und die kodierte Umwelt in Gabriele D'Annunzios »Il Piacere«, Innsbruck 2003.

212 Seiten.

Ref.: Hans-Joachim Müller, Klaus Zerinschek.

Diese Dissertation behandelt den Umgang Gabriele D'Annunzios mit der nonverbalen Kommunikation. Dabei wird besonderer Augenmerk auf die Geschlechterfrage, im Besonderen die Charakterisierung der *Femme fatale* und die geschlechtsspezifische nonverbale Kommunikation im Zeitalter des Dekadentismus gelegt. Anhand von zahlreichen Textpassagen wird der Zugang D'Annunzios zum nonverbalen Kanal untersucht.

STERNBERGER Martina, Identifikationen. Phantasmagorien der Fremdheit bei Irène Némirovsky: Imaginationen des „Jüdischen“ und des „Weiblichen“, Wien 2003.

434 Seiten.

Ref.: Birgit Wagner, Arno Dusini.

Diese Arbeit ist den *Identifikationen* (fiktiven Identitäten, Identitäts-Fiktionen), den narrativen Entwürfen von „Identität“ im Erzählwerk von Irène Némirovsky (französische Schriftstellerin der Zwischenkriegszeit, russisch-jüdischer Herkunft, 1903 Kiev–1942 Auschwitz) gewidmet. Im Zentrum der Texte Némirovskys stehen die Problematik einer abgelehnten jüdischen Identität und die Konfrontation mit einer archetypischen Figur der „bösen Mutter“, symbolische Inkarnation einer monströsen und destruktiven „Weiblichkeit“. Dementsprechend konzentriert sich diese Analyse auf die (De-)Konstruktion jüdischer und weiblicher Identitäten, auf die Spuren, die verschiedene stereotype Imaginationen des „Jüdischen“ und des „Weiblichen“ in diesen Texten hinterlassen haben, auf die Vernetzung dieser beiden narrativen Konstruktionen von „Marginalität“, schließlich auf ihre gemeinsame Funktion als „Chiffre der Fremdheit“. Es werden Überlegungen zur (Selbst-)Verortung dieser Texte in einem *identifikativen* Spannungsfeld, dessen Eckpunkte „Frankreich“, „Russland“ und „Judentum“ heißen, angestellt, zur gegenseitigen Überschreibung kultureller und narrativer Codes; die Verflechtung der Texte Némirovskys mit jenen anderer französischer bzw. franko-jüdischer und russischer Autoren wird an Beispielen gezeigt.

4. Slawistik

BINDER Eva, Konstruktionen von Identität im Film des postsowjetischen Russlands, Innsbruck 2004.

336 Seiten.

Ref.: Christine Engel, Klaus Zerinschek.

Die Dissertation setzt sich mit Konstruktionen von Identität im Film des postsowjetischen Russlands auseinander. Ein begrifflicher und theoretischer Referenzrahmen ist einleitend Fragen von Identität und deren vielfältigen Überschneidungen und Berührungspunkten mit Kultur und Film bzw. Kino im Speziellen gewidmet. Ein weiterer einleitender Teil bietet einen Überblick über die politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Diskurse von Identität im postsowjetischen Russland und setzt sich in einem eigenen Abschnitt mit dem postsowjetischen Filmwesen und seinen spezifischen Bedingungen auseinander. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen schließlich drei zeitgenössische russische Regisseure und ihre Filme. Die national und auch international bekannten Regisseure Nikita Michalkov, Aleksej Balabanov sowie Aleksandr Sokurov werfen auf jeweils unterschiedliche Weise Fragen einer kollektiven russischen Identität auf und betreiben Identitätsstiftung, indem sie über Narration, Bild und Ton Wirklichkeitsmodelle entwerfen und diese ihren Rezipient/inn/en als Orientierungen anbieten. Die Interpretation der filmischen Texte und ihre Kontextualisierung erfolgt in Abhängigkeit vom jeweiligen Regisseur und seinen Arbeitsweisen und künstlerischen Zugängen. Dabei sind, basierend auf der strukturalen Textanalyse und Erzähltheorie, unterschiedliche Methoden und Fragestellungen von Relevanz, wie Aspekte der ideologischen Vermittlung, Bezüge zu historischen Diskursen und deren Aktualisierungen und Verschiebungen, Fragen von Genre und Genretheorien oder intertextuelle und intermediale Aspekte.

5. Klassische Philologie

BUCHNER Petra, Singvogelhaltung als Thema neulateinischer Lehrgedichte, Wien 2004.

312 Seiten.

Ref.: Franz Römer, Christine Harrauer.

Diese Arbeit untersucht ein von der Antike bis in das 18. Jahrhundert beliebtes, in der Literaturtheorie jedoch nicht unumstrittenes literarisches Genus: didaktische Poesie. Es wird ein

Überblick über alle in der Literatur genannten Lehrgedichte in lateinischer und griechischer Sprache seit der Antike gegeben, die sich mit Vögeln beschäftigen, wobei auch die Jagd auf Wasser- und Jagdtiere als Teil der literarischen Tradition mitbehandelt wird. Hauptgewicht liegt auf der Produktion neulateinischer Lehrgedichte in Frankreich zur Zeit von Ludwig XIV. und XV., an der die Jesuiten maßgeblich beteiligt waren. – Im Zentrum der Arbeit stehen drei neulateinische Lehrgedichte, die sich mit der Haltung von Vögeln wegen ihres schönen Gesangs beschäftigen und miteinander in literarischer und thematischer Beziehung stehen. Jean Roze (1679–1719) lehrt in seinem 1700 erstmals in Bordeaux edierten Gedicht ›Aviarium‹ über Einrichtung und Bewohner eines Vogelhauses. Unvollständige Unterweisungen und sachlich falsche Informationen lassen aber den Schluss zu, dass er wie sein großes Vorbild Vergil den Leser nicht wirklich belehren möchte, sondern Vögel und deren Behausung als Symbol für Dichtung und Dichter bzw. als Abbild einer Dependence einer Klostersgemeinschaft auf dem Land zur Darstellung bringt. – Mit Aussehen, Haltung und Dressur von Kanarienvögeln beschäftigen sich die beiden anderen Lehrgedichte: der 1708 in Artois erstmals edierte ›Spinus‹ von Jacques de Beuville (1682–1745) und das 1737 erstmals in Paris edierte, Louis Clairambault (1. Hälfte des 18. Jahrhunderts) oder Francois Marie de Marsy (1710–1763) zugeschriebene Gedicht ›Acanthides Canariae, sive Spini‹. Beide Autoren imitieren wie Roze Vergil in sprachlicher Hinsicht und geben ebenfalls nicht wirklich sachlich korrekte Informationen über Kanarienvögel; es lässt sich eine gewisse Parallelisierung zwischen Vögeln und Menschen erkennen, die jedoch nicht bis in das letzte Detail durchgehalten ist.

FLORIAN Karin, Ovids Jahre am Pontus. Eine diachronische Analyse der ›Tristien‹ und ›Epistulae ex ponto‹ als ein frühes Beispiel europäischer Exilliteratur, Innsbruck 2003.
189 Seiten.

Ref.: Sebastian Posch, Karlheinz Töchterle.

Die vorliegende Dissertation zeigt in einer diachronisch angelegten Analyse der ›Tristien‹ und ›Epistulae ex Ponto‹, dass Ovids Spätwerk als frühes Beispiel europäischer Exilliteratur und Ovid als ihr Archeget anzuerkennen ist. Das beweist eine kontinuierliche, exiltypische Entwicklung, die sich innerhalb des Exilkorpus über einen Zeitraum von fast 10 Jahren abzeichnet und den empirisch belegten Ergebnissen der modernen Exilforschung ebenso wie den Zeugnissen der modernen Exilliteratur entspricht. Demzufolge müssen die ›Tristien‹ und ›Epistulae ex Ponto‹ in jeder literarischen Behandlung den Kriterien dieses Genres unterliegen, als dessen oberste Maxime es gilt, den Selbstzeugnissen uneingeschränkte, subjektive Authentizität im Sinne von biographischer Durchlässigkeit zuzubilligen und erst im Anschluss literarische Stilisierungen zu subtrahieren. Aufgrund zahlreicher Widersprüche rund um Ovids Exildichtung wurde es jedoch in den letzten Jahrzehnten Mode, biographisch orientierte Interpretationsansätze von vornherein abzulehnen. Daher wird im Rahmen einer einleitenden Untersuchung auf poetische Fiktion, das Verhältnis von Dichter und Stoff und – als Kulmination streng literarischer Interpretationsansätze – auf die Fiktionstheorie eingegangen.

KRITZER Ruth Elisabeth, Der 1. Korintherbrief des Paulus im Licht dokumentarischer Papyri. Der Beitrag umgangssprachlicher Texte zum Verständnis neutestamentlicher Schriften – dargestellt an ausgewählten Begriffen aus 1 Kor 5–14, Salzburg 2004.
265 Seiten.

Ref.: Gerhard Petersmann, Michael Ernst.

Vorliegende Arbeit bildet die Vorarbeit zu einem papyrologischen Kommentar zu den Korintherbriefen, welcher innerhalb einer Reihe von Papyrologischen Kommentaren zum Neuen Testament bei Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen) erscheinen wird. – Die Idee, neutestamentliche Schriften, speziell die Paulusbriefe, durch einen Vergleich mit dokumentarischen

Texten zu analysieren, basiert auf G. A. Deissmann, J. H. Moulton und G. Milligan. Formal orientiert sich diese Art von Kommentar an H. L. Stracks und P. Billerbeck's ›Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch‹ (1928). – Die vorrangige Frage dieser Arbeit lautet: Wie könnten die durchschnittlichen Leserinnen und Leser zu Lebzeiten des Paulus dessen Briefe verstanden haben? Zu Kapitel 5–14 des ersten Korintherbriefes, die das Ausgangsmaterial für die vorliegende Analyse bilden, bieten die Papyri einerseits detaillierte Information zu größeren, vorherrschenden Themen, wie Zivilverfahren (Kap. 6), Eheschließung und Ehescheidung (7) oder Mähler und Essenseinladungen (8–11), sowie zu anderen wie die Haartracht (11). In diesen Fällen beleuchten sie vor allem den historischen Hintergrund der Zeit, in der Paulus und seine Rezipienten lebten. Andererseits kann der papyrologische Befund helfen, Probleme, die aus grammatikalischen oder syntaktischen Missverständnissen resultieren, zu lösen, als auch Konnotationen in Frage stellen, die die lange exegetische Tradition bislang für unumstößlich hielt. Die Arbeit mit den Papyri kann auch dazu beitragen, das Verständnis eines Wortes oder Satzes und deren bis heute üblichen Gebrauch zu unterstützen sowie deren Verwendung und Bedeutung in der hellenistischen Alltagswelt zu präsentieren. Ein Vergleich der neutestamentlichen mit der zeitgenössischen Sprache, die in zahlreichen dokumentarischen Papyri überliefert ist, bildet ein weiteres, wichtiges Moment in der Interpretation oder Übersetzung neutestamentlicher Texte: Die Elemente der von den Rezipienten des Apostels gesprochenen griechischen Alltagssprache, die auch in Paulus' Briefe einfließen, können nicht außer Acht gelassen werden. Nur durch einen genauen Einblick in die Papyri kann gewährleistet werden, diese Aspekte zu begreifen.

LEITGEB Maria-Christine, Die Geburt des platonischen Eros in Ficinos ›De amore‹, Wien 2003.

179 Seiten.

Ref.: Eugen Dönt, Herbert Bannert.

Die Liebe ist die Achse des philosophischen Systems des Florentiner Neuplatonisten Marsilio Ficino (1433–1499). Ihre Konstitution enthüllt sich ihm im platonischen Geburtsmythos des Eros (Plat. Symp. 203b1–204c6). Poros und Penia bezeichnen bei Platon die Grenzen, innerhalb derer Liebe sich entwickelt. Sie stehen für den unerschöpflichen Reichtum der göttlichen Sphäre (Poros), und die Defizienz, die allem Irdischen anhaftet (Penia). Aus ihrem Zusammentreffen geht Eros hervor, der große Dämon der Mitte, der Gott des philosophierenden Menschen. In der sechsten Rede seines Symposion-Kommentars (›De amore‹) greift Ficino den Geburtsmythos des Eros auf und unterlegt ihn mit einer neuen, differenzierten Deutungsebene. Antike medizinische Thesen (Hippokrates, Galen) und Motive aus der italienischen Liebeslyrik des 12. Jh.s. (*dolce stil novo*) sind die grundlegenden Elemente für die Exegese des Penia-Motivs, sie erhellen das Geschehen der zwischenmenschlichen Liebesbeziehung. Die neuplatonische Eros-Theorie Plotins (Enn. III 5) wiederum ist die Basis für die Deutung des Poros-Motivs. Aus der Synthese beider konstituiert sich schließlich der umfassende Liebesbegriff Ficinos.

SCHAFFENRATH Florian, Ubertino Carrara SJ. Columbus. Carmen epicum (1715). Herausgegeben, übersetzt und erläutert, Innsbruck 2004.

792 Seiten.

Ref.: Karlheinz Töchterle, Sebastian Posch.

Die Arbeit legt das 1715 in Rom zum ersten Mal gedruckte Columbus-Epos des am Collegio Romano als Rhetorikprofessor wirkenden Ubertino Carrara, eines Jesuiten aus Sora, in einer neuen Ausgabe vor. Eine umfassende Einleitung, eine Übersetzung sowie Erläuterungen fördern das Verständnis.

6. Vergleichende Literaturwissenschaft

TUMFART Barbara, Wallishausers ›Wiener Theater-Repertoire‹ und die österreichische Zensur, Wien 2003.
424 Seiten.

Ref.: Norbert Bachleitner, Alfred Noe.

Die vorliegende Dissertation untersucht die Auswirkungen der österreichischen Zensur auf die Publikationsreihe ›Wiener Theater-Repertoire‹. Diese Reihe wurde von dem bekannten Wiener Verlagshaus Wallishausser in den Jahren 1853 bis 1886 verlegt und umfasst insgesamt 383 Lieferungen. Das ›Repertoire‹ beinhaltet neben österreichischen Volksstücken auch Bearbeitungen und Übersetzungen fremdsprachiger Werke, wobei sich die Publikationsreihe vor allem an der Popularität und der Aktualität der Stücke orientierte. Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Untersuchung liegt in dem Zusammenhang dieser Textsammlung mit der staatlichen Zensur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mithilfe von originalem handschriftlichem Aktenmaterial und den von den Zensurbehörden geprüften Spieltexten (Zensurmanuskripte) wird eine mögliche Einwirkung der österreichischen Theaterzensur sowohl auf den Spieltext, als auch auf die gedruckte Version des Textes im Rahmen des Wiener Theater-Repertoires veranschaulicht und nachvollziehbar dokumentiert. Durch eine direkte Textgegenüberstellung des Aufführungstextes, der von dem Zensor abgeändert, meist gekürzt wurde, und dem gedruckten Spieltext bei Wallishausser kann man mehrere interessante Rückschlüsse ziehen. Primär werden dadurch alle von der Zensur veränderten Textstellen sichtbar und damit die Gründe einer Streichung durch die Zensur nachvollziehbar und katalogisierbar. Die Texte wurden hauptsächlich wegen inhaltlichen oder sprachlichen Verstößen gegen die Religion, gegen den Staat bzw. das regierende Monarchenhaus und gegen die Sittlichkeit und Moral maßgeblich verändert. Zusätzlich zu dieser konkreten Auflistung von Zensurgründen und kritischen Textstellen zeigt sich der massive Unterschied zwischen Theater- und Buchzensur. Da gedruckte Werke nach der Revolution von 1848 mehrheitlich nur mehr einer Nachzensur unterlagen, konnte die Druckversion sehr viel freier und uneingeschränkter gestaltet werden.